

DER TEUFEL DER LEIDENSCHAFT

Ich weiß nicht, was ich über die Liebe sagen soll, denn ich kann alles und nichts sagen. Die Liebe existiert, das ist aber auch alles. Man liebt seine Mutter, Gott, die Natur, eine Frau, kleine Vögel, Blumen: dieser zum Leitmotiv unserer gesamten, durch und durch sentimental-kulturellen Kultur gewordene Begriff ist nicht nur das pathetischste und bedeutungsschwerste, sondern auch gleichzeitig das schwammigste Wort unserer Sprache. Verglichen mit dem Kristallzustand der Verführung ist die Liebe eher eine Art flüssige Form, nämlich eine Gaslösung. In und durch die Liebe ist alles (auf)lösbar. Als (Auf)Lösung aller Dinge in einer begeisterten Harmonie stellt die Liebe eine Art universelle, unübertreffbare Antwort dar; die Hoffnung auf eine Welt von idealen Gemeinschaftsbeziehungen. Haß trennt, Liebe vereint. Der Eros schafft und fördert Verbindungen, Affekte, Projektionen und Identifikationen. "Liebt einander!" Wer hätte jemals sagen können: "Verführt einander!"

Ich bevorzuge die Form der Verführung, denn sie geht von einer rätselhaften dual/duellhaften Beziehung, einer werbenden, starken und geheimnisvollen Anziehung zwischen den Lebewesen und Dingen aus. Sie ist keine Form der Antwort, sondern eine Herausforderung, ein Duell, eine geheime Distanz und ein ständiger Antagonismus, worauf auch die Spielregeln basieren - ich ziehe diese Form der Verführung mit ihrem Pathos der Distanz der universellen

Form der Liebe in ihrem pathetischen Verständnis von Aneinanderklammern vor. (Heraklit: Das Werden gründet in dem Antagonismus zwischen den Elementen, Lebewesen und Göttern, wodurch ihnen auch die Möglichkeit zum Spiel und zur gegenseitigen Verführung eröffnet wird – also kein universelles Fluidum, keine Liebesduselei; die Götter bekriegen und verführen sich gegenseitig. Indem das Christentum die Liebe zum Schöpfungsprinzip erklärte, wurde diesem großen Spiel ein Ende bereitet.)

Ich hielt es daher für möglich über die Verführung zu sprechen, zumal sie eine dual/duellhafte und intelligible Form ist, im Gegensatz zur Liebe, die sich durch eine individuelle, universelle und unintelligible Form auszeichnet. Vielleicht verdient sogar einzig die Verführung den Namen 'Form', während die Liebe gar keine ist: sie ist diffuse Metapher für einen Rückfall der Menschen in Individuation und Subjektivität; Ausdruck des Verlusts an antagonistischer Einzigartigkeit und dualer Intensität; an ihre Stelle tritt die Erfindung einer allgemeinen Form von Versöhnung, d.h. einer positiven Energie, die die Menschen zusammenführt – welch' göttliche Vorsehung, welches große Wunder des Willens und der Vorstellung sollte die Menschen eigentlich dazu bringen, sich zu lieben? – auf welcher verrückten Vorstellung beruht eigentlich das "Ich liebe Dich, ich liebe Sie, die Leute lieben sich, wir lieben uns..."? Hier haben wir es mit einem Wunschtraum nach Harmonie und Einklang zu tun – das Produkt einer reinen Fantasmagorie, nämlich eines universellen Prinzips von Anziehung und Gleichgewicht.

Subjektive Fantasmagorie, Wunschtraum, moderne Leidenschaft par excellence. Wo es weder Spiel noch Regeln gibt, müssen eben ein Gesetz und ein Affekt her, eine allgemeine Verteilungs- und Integrationsform, eine die Trennung zwischen Körper und Geist überwindende und jedem verfügbare Heilsform, vor der alle gleich sind und die dem Haß, der Prädestinierung, den Benachteiligungen und dem Schicksal ein Ende bereitet: genau so sieht unser Evangelium der Sentimentalität aus, das in der Tat den Tod des Schicksals der Verführung sowie das Ende der Verführung als Schicksal bedeutet. Diese Erhebung der Liebe zu einer göttlichen Gesetzesinstanz, zu einer ethischen Form universeller Erfüllung, deren letztes Aufleuchten noch unsere Liebessentimentalität beleuchtet (die Liebe muß immer noch überall als moralische Glücksrechtfertigung herhalten), diese Inthronisation stellt die Verführung in ein vages unmoralisches Licht; man akzeptiert sie nur dann, wenn sie ein Spiel bleibt, eine Form des Vorspiels zum eigentlichen Liebesakt (bei den Tieren als Vorspiel zur Fortpflanzung). Die Liebe bleibt die einzige, seriöse und erhabene Finalität, das einzig Absolute, die einzig mögliche Absolution in einem unmöglichen Universum. Jegliche Anwandlung, der Verführung andere Gütezeichen zu verleihen, ist unmöglich angesichts der für die Liebe typischen Mechanismen der Sublimation und der Idealisierung. Die Verführung verfügt über kein Modell, sie kann sich nicht verabsolutieren, da sie an die Fragilität des Scheinhaften gebunden ist – sie sucht auch keine Heils- oder

Glücksform, sondern tendiert eher dazu, sich aufzulösen: sie ist also unmoralisch, vor allem aber gehorcht sie keiner Tauschmoral; sie hat den Status eines Bündnisses, einer Herausforderung und einer Allianz, die keine universellen und natürlichen, sondern künstliche und initiierte Formen darstellen. Sie ist daher echt pervers. In der heutigen Situation ist es schwierig, diese Rollenverteilung zu Gunsten der Liebe anzufechten.

Das Ganze wird noch komplizierter, wenn man mit den Begriffen spielt und sie vertauscht. Da Verführung und Liebe keine präzisen Begriffe sind (sie haben nicht einmal in den großen Deutungssystemen wie z.B. der Psychoanalyse Platz), lassen sie sich gegenseitig vertauschen. Genau das tat Robert Maggiori* (*Libération*) in einer Diskussion, als ich Verführung und Sexualität miteinander konfrontierte. Mehr noch als die Liebe hat die Sexualität das banale Nahziel der Lust und Befriedigung, im Gegensatz zur Verführung, die eine Herausforderung, ein unbegrenztes Spiel, einen ständigen, rituellen Austausch, eine unbegrenzte Steigerung, eine geheime Komplizität etc. impliziert. – Darauf reagiert Maggiori folgendermaßen: "Aber ist die so definierte Verführung nicht ganz einfach ein anderes Wort für die Liebe?" Ich versuche jedoch, gerade auch in historischer Hinsicht an dieser Unterscheidung festzuhalten: In unserer Kultur erlebte die Verführung zwischen der Renaissance und dem 18. Jahrhundert eine Art Goldenes Zeitalter. Sie stellt dabei (wie die Höflichkeit und die Hofsitte) eine konventionelle, aristokratische Form dar, ein strategi-

sches Spiel, ohne besonderen Bezug zur Liebe. Diese hat für uns letztlich eine andere, nämlich romantisch-romaneske Färbung: sie ist nicht mehr Spiel und Zeremoniell, sondern eine Leidenschaft, eine Fatalität, ein Diskurs. Dieses leidenschaftliche Begehren kann sich sogar bis zur Todessehnsucht steigern: aber dies hat nichts mit der Verführung zu tun. Gewiß, die Liebe hatte höfische Zeremonienformen und in der Mittelmeerkultur des 13. Jahrhunderts auch noch eine Form des Spiels. Doch in unserem Verständnis definiert sie sich im wesentlichen erst im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert als Gegenpart zur Verführung, d.h. zum oberflächlichen Spiel der Verführung. Der Bruch zwischen dem dual/duellhaften, strategischen Spiel der Verführung und einer individuellen Finalität, nämlich Erfüllung und Befriedigung, vollzog sich (im 19. Jahrhundert) mit dem Aufkommen und der Anwendung des Triebkonzepts, sei es nun auf individueller oder gesellschaftlicher Ebene. Was es auch immer mit dieser Konstellation auf sich haben möge, eines ist klar: das Ganze hat nichts mehr mit dem aristokratischen Spiel der Herausforderung und Verführung zu tun.

Darauf antwortet mir Maggiori: "Ich bin nicht ganz damit einverstanden. Ich habe sogar den Eindruck, daß man den Spieß umdrehen und in der Liebe eine größere Herausforderung als in der Verführung sehen könnte. Die Liebe ist nur dann einfach 'Erfüllung', wenn sie in ihrer narzißtischen Version verstanden wird, d.h.: 'ich liebe den anderen, weil er mir ähnlich ist, also verdopple ich mich; ich liebe den

^{*}siehe in diesem Band S. 127ff. (A.d.U.)

anderen, weil er das Gegenteil von mir ist, also vervollständige ich mich.' Nun kann man aber die Liebe auch als unentgeltliche Begeisterung für den anderen ansehen, die nicht auf eine Antwort wartet; als Herausforderung, die den anderen dazu bringt, mich mehr zu lieben als ich ihn liebe, kurz: als unbegrenzte Steigerung. Die Verführung kann dagegen auch Mittel zum Zweck sein, eine Taktik, die den anderen in die Enge treiben will." Gegen diese Begriffsvertauschung gibt es nichts einzuwenden. Verführung und Liebe lassen sich in ihren sublimsten und vulgärsten Formen vertauschen - wodurch jedoch praktisch jede Diskussion darüber unmöglich wird. Und damit kommen wir nun zum Ausgangspunkt zurück.

Nehmen wir einmal eine konkrete, aktuelle Situation: Der Wiederbelebungsversuch einer bestimmten Form von Liebesrhetorik. Aber Vorsicht: man muß sehen, was bei diesem revival eben nur revival oder survival ist, d.h. die Wirkung von Liebessimulation, wie die durch Mangel, Langeweile und Sättigung hervorgerufene Reaktivierung von Gefühl und Leidenschaft. Die 'amour fou', die 'amour-passion' ist eh schon als heroischer und erhabener Gefühlsausdruck tot. Heute ist etwas anderes im Spiel, nämlich ein *Verlangen* nach Liebe, Gefühl und Leidenschaft; nach Übergang in eine Epoche, in der diese Bedürfnisse bereits in aller Grauenhaftigkeit spürbar sind. Die Generation, die die sexuelle Befreiung, das Begehren und die Lust in allen Formen durchgemacht hat, ist jetzt sexmüde und gibt sich nun wieder verliebt! - aber Vorsicht: die

Liebe erscheint bei ihr lediglich als gefühls- und affektmäßiger Zusatz, nicht als Leidenschaft oder Schicksal. So erlebten es nämlich auch andere, romantische und postromantische Generationen. Die unsrige ist lediglich eine neo-romantische Neu-Auflage.

Nach soviel sexuellem Pathos nun also das Neo-Pathos der Liebesbeziehung und des Liebesanspruchs. Nach der Trieb- bzw. Libidorhetorik nun die Neo-Romantik der Leidenschaft. Es heißt jetzt nicht mehr: "Befreit euch sexuell!", sondern: "Laßt euren Gefühlen und Liebesmöglichkeiten freien Lauf!" Die Liebe gewinnt wieder an Attraktivität (wie zuvor bei einer gewissen Form von Leidenschaft und Verführung), allerdings nun von jeglicher ihr vorher anhaftenden Prädestinierung und Fatalität entlastet: es geht lediglich darum, eine zusätzliche Potentialität freizusetzen, und, nach einer so langen Phase von "repressiver Entsublimierung", wie Marcuse sagen würde, den Weg zu einer progressiven Resublimierung zu bahnen.

Wir erleben auf der sexuellen und gefühlmäßigen Ebene einen ähnlichen Wiederbelebungsversuch wie auf theoretischer und politischer Ebene: die Neuen Philosophen mobilisieren Begriffe wie Dissidenz, Menschenrechte und eine nostalgische Vorstellung über Gesetz, Individuum und Religion gegen den terroristischen und totalitären Staat etc... Wir erleben einen Paradigmenwechsel: weg von Sex(ualität) und der Ideologie der Produktionsverhältnisse. Das war wohl zu simpel. Es ist nie zu spät, um Freud und Marx zu überwinden.

Es gibt da also nun eine Form der Liebe, die nur den Abschaum einer Sexkultur darstellt, und man darf sich im Hinblick auf diese neue Stimmung keinen allzu großen Illusionen hingeben, genauso wenig wie bei einem gewissen, heute wieder aufblühenden Typ von Verführung. Wenn eine Unterscheidung zwischen den "edlen" Formen der Liebe und der Verführung oft schwierig ist, dann muß gerade an der analytischen Differenz zwischen ursprünglichen Formen und Simulationsformen festgehalten werden. Diese Formen lassen sich daran erkennen, daß es keine Gegensätze mehr zwischen ihnen gibt, so daß Sex(ualität), Liebe, Verführung, Perversion, Pornographie, alle auf demselben libidinös besetzten Band nebeneinander bestehen, wie auf einem alles aufnehmenden Stereoband oder wie auf einer geometrisch variablen Spur, jeweils mit dem uneingeschränkten Segen der Psychoanalyse. Da haben wir nun das neo-romantische Konzert: man fügt dem Sex ganz einfach eine Prise Liebe, Leidenschaft und Verführung bei; genauso hat man es vorher auch schon mit einem Schuß Arbeitspsychologie und konzertierter Aktion am Fließband versucht.

Diese Lage ist deshalb interessant, weil sie ein Symptom ist für die Kurzatmigkeit der sexuellen Befreiung, für die Satttheit und das Ende dieser Wahrheit; Symptom für die gesamte obszöne Konstellation, in der sich Geschlecht und Sexualität befinden (obszön nicht etwa aufgrund der Präsentierung des Geschlechts an sich, sondern weil die Wahrheit eben obszön ist, wenn sie ausgesprochen und offenbart wird.)

Wir haben den Zyklus der Sexualität und des Begehrens als Wahrheit ganz durchlaufen. Das ermöglicht uns wieder einmal eine Rückkehr auf frühere, alternative Formen, deren Profil (und Reiz) durch die Vormachtstellung der Sexualität beseitigt waren.

Wieder einmal weiß ich nicht mehr, wo ich anfangen soll. Es ist wahrscheinlich ein absurdes Unterfangen, wieder auf eine Art Genealogie oder Hierarchie aller Aspekte von Verführung, Leidenschaft, Liebe, Begehren, Geschlecht und Sexualität hinaus zu wollen, aber es ist doch letztthin für uns der einzige Weg, wenn wir nicht in einer mehr oder weniger romanesk-sentimentalen Psychologie verharren wollen, die zudem noch in den Fängen überholter Metaphysiken des 19. Jahrhunderts steht (so wie die Liebe im allgemeinen).

Die Verführung ist heidnisch, die Liebe christlich. Christus war der erste, der lieben und geliebt werden wollte. Die Religion wird zum Gefühl, zum Leiden und zur Liebe, um die sich die anderen archaisch-antiken Kulturen und Mythologien nicht kümmern; für diese Kulturen besteht die Macht und Beherrschbarkeit der Welt im Spiel der Erscheinungen und Zeichen, in den von ihnen vorgeschriebenen zeremoniellen Regeln, d.h. in den verführerischen Formen par excellence. Es gibt also dabei kein Gefühl, keine Liebe, keine göttliche und natürliche Kraft, auch kein Bedürfnis nach Psychologie und keine subjektive Innerlichkeit, die den Mythos von der Liebe nähren könnte. (Wenn man aber die Verführung in

der christlichen Version nimmt, ändert sich die Perspektive: die Verführung beginnt mit dem Christentum; sie ist der diabolische Zauber, der die göttliche Ordnung aufbrechen will - oder aber es ist, mit Nietzsche, Christus selbst, der daherkommt, um die Leute für sich zu begeistern und durch Psychologie und Liebe zu pervertieren. Als Gegenbeispiel bietet sich Griechenland an, wo es keine Verführung gibt, wo die Liebe homosexuell und pädagogisch ist. Sie stellt eine Tugend und keine Leidenschaft dar.) Es gibt nur das Ritual, d.h. die Ordnung der Verführung. Die Liebe kommt in gewisser Hinsicht erst mit der Zerstörung ritueller Formen auf: sie gewinnt übrigens ihre Energie aus der Auflösung dieser Formen, sie ist eine Art Dissolutionsenergie der Verführung, die deshalb die stärkste und intensivste Form bleibt, weil sie als potentiell nicht freigesetzte Energie in einen strengen und genauen Zyklus eingebunden ist. Eine grausame, archaische und hieratische Form; rein rekursiv funktionierende Zeichen, die im buchstäblichen Gegensatz zur Realität der Welt stehen. Die Beherrschbarkeit des Scheinhaften, ohne Psychologie, Gefühl und Liebe. Diese Kulturen besaßen eine maximale Intensität, in denen die Liebe und ihre gesamte Heilsmetaphysik wie aus einer Art Dekompression, Dekompensation und Diffusion von bis dahin geheimen, intensiven und anspruchsvollen Formen hervorgingen; die Liebe ist hier also eine proselytische, extensiv-exoterische Energie, während das Ritual eine esoterische Energie ist. Die Liebe ist Gefühlsausdruck, Wärme, Bekenntnis, Kommunikation; Übergang

von einem potentiell konzentrierten Energiestadium zu einem Stadium frei strömender Energie, und somit zu einem endemisch-degradierten Zustand. Sie wird also zum ferment einer demokratischen Volksreligion, im Gegensatz zu den durch eine Regel bestimmten hierarchischen und aristokratischen Ordnungen.

Die Liebe stellt daher das Ende der Regel und den Anfang des Gesetzes dar. Der Anfang einer Störung, bei der die Dinge sich über ein affektives Gleichgewicht, gefühlsmäßige Besetzungen, d.h. einem sinnträchtigen Gehalt ordnen und nicht mehr vermöge eines Zeichenspiels mit einem leichteren, flexibleren und oberflächlicheren Gehalt. Gott wird die Seinen lieben, was er vorher niemals getan hatte, und die Welt wird kein Spiel mehr sein. Das haben wir also alles geerbt - und eigentlich ist die Liebe lediglich die Folge dieser Störung, dieser Auflösung der Regeln und eines geregelten Universums, die Auflösung der durch diese Spaltung freigesetzten Energie. Das Spiel bleibt die der Liebe entgegengesetzte Form, es stellt den Raum für die Erfindung und Befolgung von Regeln dar - ein intensiver, nicht-psychologischer, der weltlichen Realität entgegengesetzter Raum, wo die Leidenschaft bekanntlich den Raum der Liebe (einschließlich der Verführung) dominiert: die Liebe verschwindet überall dort, wo wieder nur Regeln und Spiel erfunden werden. Im Vergleich zu der geregelten und äußerst konventionellen Intensität des Spiels oder der Zeremonie präsentiert sich die Liebe eher als ein

frei zirkulierendes Energiesystem. Sie ist also auch als existentielle Leidenschaft, mit der gesamten positiven Ideologie ihrer Befreiung und freien Zirkulation beladen; die Liebe ist das Pathos der Moderne.

Das Merkmal einer universellen Leidenschaft wie der Liebe ist, daß sie individuell ist, d.h. jeder ist auf sich allein gestellt. Die Verführung hat dagegen einen dualen Charakter: ich kann nur verführen, wenn ich schon verführt bin, und niemand kann mich verführen, ohne selbst schon verführt zu sein. Die beiden Akteure sind unmittelbar betroffen, sonst gäbe es nämlich keine Verführung. Ich kann nicht ohne den anderen spielen, das ist die grundlegende Spielregel, aber sehr wohl ohne Gegenpart lieben. Wenn ich liebe, ohne geliebt zu werden, ist das mein Problem. Wenn ich dich nicht liebe, ist das dein Problem, und wenn jemand mir nicht gefällt, ist das (ebenefalls) sein Problem. Die Liebe ist deshalb eine eifersüchtige Leidenschaft, weil sie eine subjektive Besetzung ist; die Eifersucht ist eine natürliche Dimension der Liebe und hat nichts mit der Verführung zu tun, die eher eine Herausforderung darstellt: die Herausforderung nimmt jedem seine Subjektivität und macht einen von jeglicher Eifersucht frei. In der dualen Beziehung gibt es eben gerade keinen Dritten. Du forderst den anderen heraus, ohne ihn dabei persönlich einengen zu wollen. In der Herausforderung konzentriert sich das größtmögliche Risiko, wobei es aber keine äussere Bedrohung mehr gibt. Im Moment der Verführung konzentriert sich die größtmögliche Faszination; es gibt keine äußere Grenze.

Die Liebe impliziert im Gegensatz dazu immer etwas Territoriales und Exklusives. Jemanden zu lieben bedeutet, ihn von der Welt zu isolieren, seine Spuren zu verwischen, ihm seinen Schatten zu nehmen und ihn einer mörderischen Zukunft auszuliefern. Es bedeutet, wie bei einem erloschenen Stern um ihn herumzukreisen und ihn im schwarzen Licht zu absorbieren. Alles spielt sich im Rahmen eines ungeheuren, an irgendeinen Menschen gestellten Exklusivitätsanspruchs ab. Die Liebe ist genau dann eine Leidenschaft, wenn ihr Objekt als Idealziel verinnerlicht wird. Wir wissen, daß dieses Objekt nur dann ein ideales Objekt ist, wenn es tot ist. Genau das versucht die Eifersucht, eine Leidenschaft, bei der jeglicher Hauch von Verführung verschwunden ist. (Ich will nicht behaupten, daß die Liebe nichts anderes als Eifersucht sei; sie ist jedoch immer eine Art 'milde' Eifersucht. Die Eifersucht geht der Liebe vielleicht sogar schon voraus - sozusagen als Urleidenschaft, was man bei den griechischen (und anderen) Göttern beobachten kann. Sie kannten zwar noch keine Liebe oder Sentimentalität, waren aber schon ungeheuer eifersüchtig aufeinander.) Im Vergleich zur Verführung ist die Liebe also eher eine diffuse, lose und schlaffe Form, so etwas wie eine schwächere Lösung und gar eine Art Auflösungsverfahren. Es handelt sich dabei aber um eine pathetische Auflösung, wenigstens in seinen fortgeschrittensten kulturellen Formen, wie sie z.B. im Roman auftreten. Und schließlich dieses pathetische Profil in der letzten Form, nämlich der Sexualität, die nur mehr noch eine über den "objektiven"

Geschlechtsunterschied artikulierte Art von Beziehung ist. Während die Verführung noch einen zeremoniellen und die Liebe noch einen pathetischen Charakter hatte, ist die Sexualität nur noch relational und operational. Das Spiel der Zeichen und deren Einsatz geht also von Stufe zu Stufe immer mehr verloren, und zwar zugunsten eines organischen, energetischen und ökonomischen Ablaufs, der auf dem kleinstmöglichen Unterschied, nämlich dem Geschlechtsunterschied, basiert.

Es gilt die Mystifikation aufzudecken, die aus dem sexuellen (Geschlechts)Unterschied den ursprünglichen, fundamentalen Unterschied schlechthin machen will: ein Unterschied, der in einem biologischen Zusammenhang steht und damit also eine unbestreitbare Wahrheit besitzt, und aus dem sich alle übrigen Unterschiede ergeben, d.h. bestenfalls Metaphern sind. Sonderbarer Irrtum! Es wird vergessen, daß die Menschen seit Urzeiten auf künstlichen Wegen, über Zeichenspiele, viel größere differentielle Intensitäten hervorgebracht haben als über den Körper und die Biologie. Jedenfalls haben sie die "natürlichen" Unterschiede immer nur als Sonderfall der künstlichen Unterschiede angesehen. Der reine sexuelle Geschlechtsunterschied ist in der Tat uninteressant (das Ying und Yang sind vielmehr die beiden metaphysischen Pole, zwischen denen sich die die Welt regelnden Spannungen abspielen). In gewissen Kulturen zählt der Unterschied zwischen Krieger/Nicht-Krieger, Brahmane/Nicht-Brahmane wesentlich mehr als der sexuelle Unterschied: ich will damit sagen, daß diese Unterschiede mehr differentielle Energie her-

vorbringen; sie beschreiben und ordnen die Dinge mit mehr Genauigkeit und Komplexität. In all diesen Kulturen (nur nicht in der unsrigen) hat der Unterschied zwischen dem Toten und Lebendigen, dem Erhabenen und dem Gemeinen, zwischen dem Eingeweihten und Nicht-Eingeweihten eine wesentlich größere Bedeutung als der Geschlechtsunterschied. Die Sexualität stellt in der Tat mit ihrer biologischen Anmaßung den schwächsten und unergiebigsten Unterschied dar, auf den man in gewisser Hinsicht erst dann zurückgriff, als alle übrigen Unterschiede in Vergessenheit gerieten. Jedes naturalistische Differenzierungsprinzip ist notwendigerweise noch armseliger, da es auch nur einer objektiven Funktion Platz macht und weit davon entfernt ist, so ähnlich kunstvoll wie die Zeichen eine minutiöse und genaue Darstellung der Welt zu inszenieren. Wir müssen die Bedeutung, die dem Geschlechtsunterschied fälschlicherweise beigemessen wird, zurückweisen, dies um so mehr, als er heute auf dem besten Weg ist, immer mehr zu verschwinden. Die Sexualität tendiert als kleinste Form dieses Unterschieds auch zur völligen Unterschiedslosigkeit.

Es ergäbe sich also im Verlauf der hier genannten Formen (Verführung, Liebe, Sexualität) eine Art Degradation differentieller Energie, so etwas wie ein Nachlassen der Intensitäten:

- die Verführung als Ära eines *ästhetischen und zeremoniellen* Geschlechtsunterschieds.
- die Liebe und die Leidenschaft als Ära eines *moralischen und pathetischen* Ge-

schlechtsunterschieds.

- die Sexualität als Ära eines *psychologischen, biologischen und politischen* Geschlechtsunterschieds (aber dies ist immer weniger der Fall, denn die Unterschiede verwischen sich langsam).

Aus diesem Grund ist die Verführung übrigens intelligibler als die Liebe, eben weil sie auf einer höheren Ebene ansetzt, auf einer dualen Ebene, in einer perfekten differentiellen Form. Bei der Verführung ist nicht der duale Aspekt mysteriös, sondern vielmehr die vom eigenen Begehren überwältigte bzw. die auf der Suche nach dem eigenen Bild befindliche individuelle Gestalt des Subjekts. Genau diese unsere Figur, die der Liebe, scheint mir unintelligibel zu sein. Das Schicksal setzt sich eben mit einer überwältigenden Evidenz durch. Das Nicht-Schicksal muß aber noch erklärt werden; übrigens können wir dabei nichts anderes tun als erklären und Gründe finden, denn irgendwie läßt sich nichts tiefgründiges über die Banalität der Liebe sagen (die Liebe nimmt jedes Mal eine Art Zwischenposition zwischen Verführung und Sexualität ein - beide sozusagen als ihre entgegengesetzten Pole. Die Liebe geht von den Grenzen der Verführung zu den Grenzen der Sexualität; sie beschreibt ein unüberwindbares Universum, das von einer reinen Form von Differenzierung zur reinen Form von Undifferenziertheit übergeht; ohne eigene Form und als solche eigentlich unbeschreibbar).

Es gibt aber noch einen zweiten großen Niveauunterschied zwischen Verführung, Liebe und

Sexualität: nämlich das Verschwinden der rätselhaften Form, denn die Verführung zeichnet sich im Gegensatz zur Liebe hauptsächlich durch ihren dualen und rätselhaften Charakter aus. Die Liebe ist zwar mit allen möglichen Rätseln (der Welt) beladen, aber nicht rätselhaft, sondern im Gegenteil sinnträchtig; sie hat weniger mit dem eigentlichen Rätsel, sondern eher mit dessen Auflösung zu tun. Man will einem einreden, daß die Liebe der Schlüssel zum Geheimnis sei - oder noch schonungsloser: das Geschlecht sei die letztendliche Wahrheit (warum kam diese Wahrheit wohl erst im 20. Jahrhundert wie durch ein Wunder ans Tageslicht?). Man darf nicht daran glauben: das Rätsel bleibt (ungelöst) und behält seine ganze verführerische Anziehungskraft. Eine weitere Präzisierung ist notwendig: das Rätsel bzw. das Geheimnis ist nicht zu wechseln mit dem Unverständlichen. Im Gegenteil: das Rätsel ist völlig intelligibel, allerdings kann es weder ausgesprochen noch offenbart werden. Die Verführung ist also unmittelbar verständlich und von blitzartiger Evidenz und andererseits doch unerklärlich und nicht-reflexiv, auf die Gefahr hin, sofort zu verschwinden. So auch bei dem Initiationsritus, in dessen Mittelpunkt genau wie bei jedem anderen Spiel eine Grundregel steht, die nicht ausgesprochen werden kann, d.h. es bleibt ein Rätsel - und trotzdem ist der ganze Vorgang völlig klar, denn nichts ist klarer als ein Spielablauf.

Nur das Tiefgründige (der Sinn) ist erklär- und entfaltbar - und deshalb hat es kein Geheimnis mehr. Das bereits entfaltete und auf-

gedeckte Scheinhafte ist nicht erklärbar: darin liegt auch sein unlösbares Rätsel, es sei denn man ersetzt es überall durch eine Zwangswahrheit.

Genau das zeichnet sich ab im Übergang von der Verführung über die Liebe und die Leidenschaft, dann zum Begehren und zur Sexualität und schließlich zur reinen Pornographie: je mehr man sich vom Geheimnis und Rätsel entfernt, desto mehr landet man beim Bekenntnis, bei der (Ent)-Äußerung, bei der Enthüllung, beim Abreagieren - kurz: bei der Wahrheit; diese Wahrheit nimmt jedoch in unserer obszönen Kultur einen Zwangscharakter an, sie ist ein Zwangsbekenntnis, Zwangsenthüllung von... ja von was eigentlich? Es gibt eben einfach nichts zu enthüllen. Woher kommt wohl diese verrückte Vorstellung, daß man das Geheimnis lüften, d.h. die Dinge in ihrer nackten Substanz erfassen kann, nur um zur radikalen Obszönität der Wahrheit und des Realen zu gelangen? Es gibt kein Reales, es hat niemals existiert - und nur die Verführung weiß das, und wahrt das Rätsel. Alle übrigen Formen, und insbesondere die Liebe, sind geschwätzig und weitschweifend, d.h. sie reden und wollen auch zuviel reden.

Bei der Liebe wird viel gesprochen; sie ist im Gegensatz zur Verführung ein Diskurs, und vielleicht erschöpft sie sich sogar darin. Die Liebe findet im Bekenntnis oft ihren letzten und stärksten Ausdruck. Jedenfalls handelt es sich dabei um eine äußerst zweideutige Sprache (eine wahrscheinlich böswillige und fast unverschämte Sprache): wie kann man

etwa bloß zu jemandem etwas sagen wie: "ich liebe Dich" ,etwas, was zu zerbrechlich ist, um in eine Aussage gefaßt zu werden - und sogar durch die Aussage zerstört werden kann -, es sei denn, die Liebe lebt nur von einer solchen Aussage; in diesem Fall gibt es überhaupt kein Geheimnis mehr. Diese Sache lebt vom Schweigen bzw. von Antiphrasen wie: "Ich liebe Dich nicht" ,oder gar: "Ich spreche nicht mehr mit Dir". Es sind Sätze, die noch eine Herausforderung und die Spannung der Verführung enthalten - eine Art imminente Liebe, die aber aufgrund der Weigerung und aufgrund des Charmes der Verneinung die Qualität eines Spiels und den Reiz des Trugbildes behalten.

Übrigens ist das "ich liebe Dich" glücklicherweise nicht so gemeint wie es gesagt wird. Es meint etwas anderes und man muß es anders wahrnehmen, und zwar in seinem verführerischen Modus (alle Verben weisen einen geheimen Modus auf, der sich hinter dem Indikativ bzw. Imperativ verbirgt: sozusagen eine Art "Seduktivmodus"). In jedem Diskurs findet sich ein grundlegendes Moment von Verführung, so auch in der Liebe (jedenfalls muß man das hoffen); er spielt dabei mit der Äußerung und trifft den anderen im Gegenteil seiner Aussage. So bedeutet das "Ich liebe Dich" nicht, daß man Dich liebt, sondern daß man Dich verführen will, was eben gerade nicht dasselbe ist. Es ist ein schwankender Satz, eine schillernde Aussage und dadurch wird der unendliche Reiz des Scheinhafte und Sinnlosen bewahrt.

Es ist also völlig unnütz und unangebracht,

dabei an irgendeinen Sinn zu glauben. Wer an das "Ich liebe Dich" glaubt, zerstört alles, einschließlich der Liebe, denn er verleiht etwas einen Sinn, das gar keinen Sinn hat.

Aber das ist noch der beste Fall, da hier der Diskurs der Liebe durch das Spiel des Scheinhaften geregelt wird. Dem steht die Transparenz des sexuellen Diskurses bzw. Verlangens entgegen, wo jede Spur von Verführung fehlt. Hier hat alles seine Bedeutung und ist unmißverständlich ausgedrückt. Das Rätsel ist also ganz gelöst. Dieses Verlangen birgt kein Geheimnis mehr, da schon alles ausgedrückt worden ist, und wenn es praktisch nur den Ausdruck eines Begehrens bedeutet, brauchen nur noch die entsprechenden Worte gefunden zu werden; es gibt aber kein Spiel des Scheinhaften mehr. So nimmt das "Ich liebe Dich" eine andere Färbung an: kein 'Seduktiv(modus)', sondern nur noch ein verzweifelter Optativ(modus): "Ich will Dich lieben", "Ich will, daß Du mich liebst".

Man kann in der Tat Lacan zustimmen: es gibt kein Geschlechtsverhältnis* oder eine Wahrheit des Geschlechts. Entweder ist das "Ich liebe Dich" bzw. "Ich begehre Dich" eine Verführung oder aber beides drückt lediglich einen Anspruch auf Liebe und Begehren aus - nicht aber Liebe oder Sex(ualität) als solche. Es ist also immer eine "verfehlte Begegnung** und die Sexualität ist, wie Lacan

* Dieser Ausdruck findet sich bei Lacan im Seminar XX (1973/74 mit dem Titel: "Encore"). Die deutsche Übersetzung (Norbert und Verena Haas, Jochen Metzger) erscheint in Kürze. (A.d.Ü.)

** Zum Kontext vgl. Jacques Lacan: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse (Seminar: Buch XI, 1964), (Übersetzung: V. Haas), Olten 1978, S. 59 ff. bis S. 61. (A.d.Ü.)

betont, vielleicht nur die Geschichte dieser verfehlten Begegnung. Aber damit ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, denn die subtilste Spiralbewegung der Verführung beweist uns, daß sie nicht die Geschichte, sondern das *Spiel* dieser verfehlten Begegnung ist und daß sie eine andere Lust in dem reizvollen und absurden natürlichen Geschlechtsunterschied findet. So wird dann aus Herausforderung und Verführung eine Art fürsorgliche Zuwendung und ein Anspruch bzw. Verlangen nach Lust, Liebe, Sex(ualität) in einem, d.h. man kümmert sich um dich. Verführe mich, liebe mich, bereite mir Lust, kümmere dich um mich. Das alles hat einen bemutenderen Zwangscharakter an sich, der sogar in einer quasi foetalen Position von Liebesverlangen enden kann. Seit zwei oder drei Jahrhunderten gibt es in unserer Kultur eine Überdeterminierung aller Liebesformen (einschließlich der Naturliebe) durch die Mutterliebe und der damit verbundenen Sentimentalität. Diese mütterlich-fusionelle Konstellation ist das Gegenteil von Verführung, genau so ein Gegensatz wie zwischen Dualität und Verschmelzung.

Diese Form von Liebe ist nur mehr noch eine flottierende Libido, die sich praktisch überall verteilt und verzweifelt versucht, ihr Umfeld zu besetzen, wie bei einer Ökonomie, die nicht mehr eine Ökonomie von affektiven Systemen ist, sondern von Sub-Systemen an Intensität, von kalten, leidenschaftslosen Systemen zufälligen Typs. Eine ökologische Libido, das spezifische Produkt unserer Epoche: überall in homöopathischen und homöostatischen Dosen

erhältlich; sie ist das Minimaldifferential des Gefühls und reicht aus, um die soziale und psychologische Nachfrage zu erhöhen. Diese Libido kann ihrem Fließen entsprechend von einer Nische zur anderen abgeleitet und magnetisiert werden: sie entspricht in idealer Weise einem bestimmten Typ von Manipulation. So gelangen wir also über die Auflösungsenergie der Verführung zur leidenschaftlichen Ordnung der Liebe; und das Ganze endet schließlich in einer Art zufälligen Form von Verlangens. Glücklicherweise bleibt doch noch eine Hoffnung zurück, die alles, was ich gerade über die Dominanz des Verlangens gesagt habe, relativiert. Man geht das Risiko ein, dieses Verlangen nach Liebe, Gefühl und Sex (ualität) mißzuverstehen, wenn man auf es als solches eingeht (es ist möglicherweise sogar nur ein *Schein*-Verlangen). Vielleicht geht es diesem Verlangen um etwas ganz anderes: nämlich in seiner hysterischen Form letztlich abgelehnt und enttäuscht zu werden; vielleicht will es, daß man ihm nur deutlich macht, daß es so nicht geht. Möglicherweise beruht sogar jeder Diskurs nur auf der heimlichen Hoffnung, bestritten und ausgetrieben (exorcisé) zu werden. Das Verlangen kann also mit dem ausgedrückten Begehren und dem Wunsch nach Zuwendung des anderen *spielen*, um ihn nämlich in die Falle zu locken, zu täuschen und damit zu verführen.

Wenn das Verlangen im Grunde genommen so aussieht, dann ist es falsch, auf es als solches einzugehen. Daher haben wir auch keine Lust, auf ein Verlangen wie "Liebe mich, verführe mich, bereite mir Lust etc..." einzuge-

gehen, während dagegen die Reaktion und Antwort auf eine Herausforderung oder Verführung unmittelbar ist. Aber wenn die Ambivalenz dieses Verlangens ein Eingehen verbietet, erhält es dadurch doch etwas Verführerisches, es ist eine Art Verführungsversuch. Verführung ist daher auch die beste Antwort.

Letztlich kreisen also alle Formen um sich selbst - um das Zentrum der Reversibilität - und daraus erklärt sich auch die Schwierigkeit, darüber zu sprechen. Die Schwierigkeit besteht nicht etwa darin, daß man nichts darüber sagen kann, sondern vielmehr ergibt sie sich aus der Revanche, die die reversible Ordnung an der linearen Ordnung des Diskurses nimmt. Glücklicherweise beherrscht man diese Schwierigkeit nie so ganz; doch man kann immer darüber sprechen, auch wenn es nichts zu sagen gibt.

Die Liebe war in Wirklichkeit nie so schön wie in den Sagen und Romanen. Hat nun diese mysteriöse Leidenschaft die Romanform hervorgebracht oder umgekehrt? Diese Frage bleibt ungelöst. Aber hat es diese mysteriöse Leidenschaft wirklich überhaupt schon einmal gegeben? Besitzt die Liebe einen eigenen Gefühlsausdruck?

Tristan und Isolde. Eine erhabene Liebesgeschichte, eine schicksalhafte, fatale Liebe. Es ist immerhin bemerkenswert, daß in dieser wunderbaren Geschichte die Liebe sich nicht aus sich selbst entwickelt bzw. lebt: ein magischer Liebestrank ist nötig. Es gibt also keine spontane Berufung des einen für den anderen oder so etwas wie ein Begehren, das sie

zusammenbringt, ganz im Gegenteil, diese starke Prädestinierung ist *künstlich*, und zwar in dem Sinne, als sie ein besiegeltes Bündnis ist, ein künstlich besiegeltes, unvermeidbares Schicksal und nicht etwa eine natürliche Gefühlsregung der Seele. Das Schicksal ist immer künstlich, denn es vermittelt sich immer über die tragisch-verhexte Illusion der Zeichen. In diesem Falle (Tristan und Isolde) ist der magische Liebestrank (es wäre falsch, ihn psychologisch als Metapher der Leidenschaft zu interpretieren) das Zeichen für eine wilde Verführung und für den Tod. Ihre Leidenschaft ist eindeutig eine Herausforderung der göttlichen Ordnung: bekanntlich sind die beiden Liebenden als gottlose verurteilt worden, der von ihnen geteilte magische Liebestrank ist gottlos; denn er besiegelt ein Bündnis von Verführung und Prädestinierung und steht im völligen Gegensatz zu den göttlichen Liebesgesetzen, wo die Zeichen sich in ihrer idealisierten Form austauschen.

Man kommt immer wieder zu der Erkenntnis zurück, daß es keine Liebe gibt, obwohl es sie doch eigentlich geben müßte. Die leidenschaftlichsten Liebespaare in der Romantik endeten schließlich doch alle im gemeinsamen Selbstmord, denn allein dieser gewaltsame Tod kann einen unmöglichen Austausch verabsolutieren; nur durch die direkte Herausforderung des Todes kann einem sonst nicht realisierbaren Gefühl irgendeine Realität verliehen werden. Das Erhabene an der Liebe liegt in der Vorwegnahme des eigenen Todes. Die "amour-passion" verwirklicht sich nur in diesem nicht überlebensfähigen anti-erotischen und anti-

natürlichen Taumel. Lieben bedeutet also: die eigene Existenz und die des anderen aufs Spiel zu setzen. Das hat alles nichts mit dem Gefühl des Verliebtseins zu tun, mit dem idealen Zusammentreffen zweier Wünsche und Begehren.

Man kann sich übrigens fragen, ob diese Form von Eros und entfatalisierter Liebe, die zur (gefühlsmäßigen und sexuellen) Tauschform geworden ist, nicht letztlich nur deshalb erfunden worden ist, um der Fatalität des anderen und seinem grausamen Spiel zu entgehen?

Die Produktion von Tauschbeziehungen und von Zeichen stellt den einzigen Weg dar, um dem Schicksal, genauso wie der willkürlichen Prädestinierung und der Verführung von sinnlosen Zeichen, zu entgehen. An die Stelle von magischem Zaubertrank und Herausforderung treten nun Gefühl und Zärtlichkeit. So kann sich also das Leben durch den natürlichen (Aus)Tausch gegen die mörderischen Kunstgriffe und Opferformen wehren und gegen die Verführung im buchstäblichen Sinn, sei es nun eine göttliche, teuflische, tödliche oder gar eine Liebesverführung. Die Lebens- und Liebesform dieses (Aus)Tausches bringt eine mörderische Frivolität hervor, die einen vom eigenen Ziel ablenkt.

Eine der wichtigsten Spielereien ist die beliebige Erfahrung von Lust und Unlust - das Schicksal. Diese Erfahrung bleibt aber allein Gott überlassen. Lieben und Geliebtwerden ist dagegen zweitrangig; das bleibt den Menschen überlassen - eine pathetische Konstellation von Stimmungen, Wünschen und Gesichtern.

Die meisten wollen statt verführt lieber geliebt werden. Sie bevorzugen den Liebesbeweis in einer Art Dienstleistung. Vielleicht beruht der Anspruch, geliebt zu werden auf der Angst vor dem Verführtwerden und wahrscheinlich muß man lieben, um nicht mehr verführen zu müssen.

Lieben bedeutet eine Art psychologischer Inzest, ein pathetisches Verschmelzen und Aneinanderklammern, das gegen das grausame Spiel der Verführung gerichtet ist.

Nirgendwo hat die Liebe im Grunde genommen einen eigenen Ausdruck von Bewegung (*ep-pure si muove!*)*. Entweder hebt sich die leidenschaftliche und schicksalhafte Liebe in der Form von Herausforderung und Schicksal auf, oder in der Form von Austausch und Verlangen, die doch letztlich nur die Form einer konterkarierten Verführung ist. Als Beweis mag folgende Geschichte dienen: zwei Eheleute streiten sich, wobei die Frau dem Mann vorwirft: "You give me love because you want sex!" Der Mann antwortet darauf: "You give me sex because you want love!" Was für eine tolle eheliche Arbeitsteilung! Eigentlich dürften sich weder Sex noch Liebe (aus)tauschen können; wenn sie aber die weltliche Form einer Hauswirtschaft annehmen, dann haben sie den gleichen Tauschwert, d.h. sie können sich im Tausch arrangieren. Sobald man die sublimale Form des Schicksals verläßt, fällt man in die quasi unbewußte (subliminale) Form des (Aus)Tauschs hinein, wo alle Kompensationen und Substitutionen möglich sind: 'Du gibst mir Sex, ich gebe Dir Liebe.'

* Ausspruch Galileis *eppure si muove* = und sie bewegt sich doch

Die Sexualität und die Affektivität können sich immer in etwas anderes verwandeln, denn es gibt immer Substitutionsformen. In jedem Austausch gibt es Tauschmöglichkeiten, aber nicht so bei der Verführung, die eben gerade kein Austausch, sondern eine Herausforderung ist. Bei der Verführung kann es kein Gleichgewicht und keine Optimierung der Tauschbeziehungen geben; auf sexueller Ebene ist dies zwar auch schwierig, aber immerhin noch möglich. Das Fehlen von Verführung ist daher der einzige tödliche Mangel.

Übrigens ist das der Sinn unserer Geschichte von den zwei Eheleuten; beide widerlegen in der Tat, hinter ihrem Groll, eben die Möglichkeit eines gegenseitigen Tauschs zwischen Sex und Liebe. Sie wollen eigentlich die Verführung. (Ich habe ja schon gesagt, daß es um die Geschichte einer konterkarierten Verführung geht)

Übrigens: eine Frau verzeiht einem zwar, daß man sie nicht liebt (mit der Liebe und dem Sex kommt man schon irgendwie immer klar), aber niemals, daß man sie nicht verführt hat bzw. daß jemand anderes es konnte. Das ist das einzige, was nicht wieder gutgemacht werden kann, und auch wenn man ihr noch so viel Liebe oder Zärtlichkeit schenkt: sie wird sich immer grausam rächen. Da sie einen nicht verführen konnte, wird sie nun versuchen, einen zu vernichten (aneantir). Alle Sünden (*péchés*) des Sex und der Liebe lassen sich verzeihen, denn sie stellen keine Kränkung (offense) dar. Die Verführung aber trifft wirklich den wunden Punkt der

Seele und nur im Mord (meurtre) * wird Frieden gefunden.

Daher spreche ich auch vom Malin Génie de la Passion, vom Teufel der Leidenschaft.

In den leidenschaftlichsten, schönsten und verzweifeltsten Gefühlsregungen steckt immer dieser Teufel, der den anderen in die Falle locken möchte. Das naivste und glücklichste Moment der Liebe birgt die gleiche diabolische Versuchung; ihn nämlich in einem perversen Akt zu beschwören.

Es gibt noch etwas, das stärker ist als die Leidenschaft: die Illusion. Und noch stärker als Sex und Glück ist die Leidenschaft der Illusion. Immer wieder verführen... Die Verführung als Illusion, als Teufel der Leidenschaft untergräbt die Macht der Erotik durch die majestätische Macht des Spiels und der List - selbst im Taumel stellt sie Fallen auf, und sogar im siebten Himmel beherrscht sie noch die teuflischen Listen der Hölle.

* Die Begriffe 'pêché', 'offense' und 'meurtre' können alle auch mit 'Sünde' übersetzt werden. (A.d.U.)